

Hausfrau Helene Wagner, Chemnitz,
 Feiseur Karl Drescher, Oersdorf, Bez. Chemnitz,
 Stadtrat August Wilde, Glauchau,
 Gewerkschaftssekretär Robert Müller, Zwickau,
 Verbandsbeamter Robert Krause, Chemnitz,
 Geschäftsführer Karl Demmler, Geyer (Erzgeb.),
 Gewerkschaftsbeamter Manlius Krause, Lugau (Erzgeb.),
 Schriftleiter Alfred Hellisch, Chemnitz,
 Geschäftsführer Curt Reifner, Annaberg,
 Kassendirektor Gustav Schmidt, Chemnitz,
 Geschäftsführer Otto Zimmer, Johanngeorgenstadt,
 Bezirksleiter Max Winkler, Briesnitz bei Dresden,
 Gewerkschaftsbeamter Georg Graupe, Zwickau,
 Schriftleiter Max Müller, Chemnitz,
 Filialleiter Hermann Bauer, Plauen i. V.,
 Stadtrat Oscar Endler, Mittweida,
 Buchhändler Emil Schleicher, Meerane.

Unabhängige Sozialisten:

Arbeitersekretär Bernhard Wente, Dresden,
 Redakteur Hermann Reihner, Briesnitz,
 Buchhändler Richard Lipinski, Leipzig,
 Geschäftsführer Ernst Schäfer, Leipzig-Neuditz,
 Sekretär Karl Rysfel, Leipzig,
 Redakteur Hermann Müller, Leipzig,
 Beamter Arthur Dennhardt, Großhansdorf,
 Frau Anna Geyer, Leipzig-Stötteritz,
 Filialleiter Max Muder, Burgau,
 Redakteur Hermann Liebmann, Leipzig,
 Rüstfahner Alexander Tunger, Markranstädt,
 Kolonialwarenhändler Hermann Fischer, Briesnitz,
 Sticker Albrecht Bähring, Treuen,
 Gauleiter Hugo Dressler, Plauen,
 Expedient Emil Fiedler, Rehmitschau.

Die Kammer besteht danach aus 13 Abgeordneten der
 Deutschnationalen Volkspartei, 4 Vertretern der Deutschen
 Volkspartei, 22 Demokraten, 42 Mehrheitssozialisten, 15 un-
 abhängigen Sozialdemokraten. Es ergibt sich also eine Mehr-
 heit von 18 sozialdemokratischen Stimmen gegenüber den
 bürgerlichen Parteien.

Abweichungen und Verschiebungen bei den einzelnen
 Parteien um vielleicht einen Sitz sind möglich und müssen
 vorbehalten bleiben, da im Augenblick des Abschlusses dieser
 Liste noch nicht alle Ergebnisse endgültig festgestellt sind.

Dr. Sonnenschein vor den Leipziger Studenten.

(Eine Studentenversammlung der Zentrumsparlei in
 Leipzig.)

Freitag den 31. Januar 1919 fand abends 1/8 Uhr
 im Pflanzsaal des Zoologischen Gartens zu Leipzig die
 erste öffentliche Versammlung der neu gegründeten stude-
 ntischen Ortsgruppe der Zentrumsparlei an der Universität
 Leipzig statt. Die Versammlung eröffnete der Vorsitzende
 der Ortsgruppe, Herr stud. Scherer-Leipzig, das Referat
 des Abends hatte übernommen der Leiter des Sekretariats
 Sozialer Studentenarbeit (München-Gladbach), Dr. Karl
 Sonnenschein, gleichzeitig Leiter des Generalsekretariats
 der studentischen Ortsgruppen der Deutschen Zentrums-
 parlei (Berlin). Dem Generalsekretariat sind im
 Augenblick 9 derartige Ortsgruppen deutscher Hochschu-
 len angegeschlossen. Redner behandelte mit außerordentlich
 eindrucksvoller Beredamkeit das Thema: „Student und
 Zentrumsparlei“, indem er im ersten Teil des Vortrages
 die Beziehungen zwischen Student und Politik im allge-
 meinen besprach. Im zweiten Teil folgte die Erörterung
 der besonderen Schwierigkeiten, welche die Politik der Zen-
 trumsparlei in den akademischen Kreisen zu überwinden hat.
 Der Schlußteil bildete eine Darlegung der Richtlinien und
 charakteristischen Grundzüge der Partei selbst.

Im ersten Teile besprach der Redner zunächst die Stel-

lung der deutschen und der ausländischen Studentenschaft
 zur Politik. Sowohl die slavischen als auch die romanischen
 Studenten haben sich von jeher um politische Dinge ge-
 kümmert. Der deutsche Student nur in besonders bewegten
 Zeiten, wenn starke geistige Güter seiner Nation im Vorder-
 grund standen. Die Burschenschaftsbewegung bedeutete im
 Gegensatz zum Korps und zur Landsmannschaft die Politi-
 sierung der deutschen Studentenschaft. Seit Bismarck die
 Mitwirkung der öffentlichen Meinung der gebildeten Kreise
 an der Politik ausschaltete, verschwand auch das politische
 Studententum vorübergehend. Nur die katholische Stude-
 ntschaft wurde noch kirchenpolitisch im Kulturkampf er-
 regt. Seit 1887 ist auch in ihr der unpolitische Gedan-
 kenstrom völlig zum Siege gekommen. Das wird heute ander-

Parallelen zur politischen Stellung des Studenten be-
 handelte Redner an zweiter Stelle die soziale Stellung des
 Akademikers überhaupt im Volksganzen. In Großvaters
 Zeiten gehörte jeder, der die bunte Mütze getragen und zu
 Leizig seinen Doktor gemacht hatte, zum Stammtisch der
 Honoratioren, deren Urteil Geltung hatte. Noch bis in die
 80er Jahre stellte dieser Stammtisch die Kandidaten zur
 Landeswahl auf, die die Massen wählten. Das hat sich unter-
 des gründlich geändert. Die Führerrolle der akademischen
 Schicht ist erloschen, soweit sie nicht von einzelnen mit Be-
 wußtsein erobert wird. Der Akademiker ist immer volks-
 fremd geworden. Das Volk wurde von immer stärkerem
 Mißtrauen gegen die Leute, die einen besseren Anzug trugen,
 erfüllt. Der Student von heute muß diese Lage der Dinge
 umgeschminkt erleben und sich in sie einstellen.

Daraus ergibt sich, daß eine ernsthafte politische
 Erziehung der Studentenschaft, die ja nicht nur Mitarbeit,
 sondern zum Teil Führerschaft bewirken soll, freilich eine
 Führerschaft, die mit Männern und Frauen, die von unten
 her gewachsen sind, geteilt wird, nur möglich ist, auf sozial-
 indischer Grundlage. Wer führen will, muß das Ver-
 trauen des Volkes haben. Dieses Vertrauen hat heute nie-
 mand, der nicht soziale Kenntnisse, soziale Meinung und
 soziale Praxis aufweist. Wer diese drei Dinge dem Stude-
 nten gibt, ist gleichgültig. Aber sie müssen ihm werden, ehe
 er die Hochschule verläßt. Die Korporationen, die sich um
 Ziele setzen, fertige Persönlichkeiten zu bilden, sollten sich
 sagen, daß die Fertigstellung ihrer Mitglieder auch nach
 dieser Seite hin zu ihren ungelösten Aufgaben gehört.
 Fertig ist nicht nur, wer sich mit zwei Gabeln essen und
 wer beim Tanz tadellos führen kann, fertig ist auch nicht,
 wer nur in seinem Fache als Chirurg, als Professor, als
 Techniker Tüchtiges leistet, fertig ist heute erst derjenige,
 der auch als Volksgenosse seine Stellung in seiner Um-
 gebung entsprechend seinen Talenten und seinen Pflichten
 voll ausfüllt.

Wenn das Zentrum neben den anderen Parteien nun-
 mehr auch der Gewinnung akademischer und studentischer
 Schichten sich zuwendet, so tut es dies in dem Bewußtsein,
 daß seine Grundzüge für den Neuaufbau des Reiches wert-
 voll sind und daß seine Stimme nicht überhört werden
 darf. Wir wollen uns neben den anderen zur Geltung
 bringen.

Im folgenden zweiten Vortragsteile besprach der Redner
 die zwei Schwierigkeiten, die dem Verständnis der Zentrums-
 politik in Studentenkreisen bisher sehr hinderlich waren.
 Es sind dies der scheinbar konfessionelle und der tatsächlich
 pragmatische Charakter der Partei. Das Windhorstische Zen-
 trum war seinem Programm nach von jeher interkonfessionell
 und die Zugehörigkeit zu ihm niemals an die Grenzen
 der katholischen Konfession gebunden. Seine kirchenpolitischen
 Forderungen, bis zur Souveränität des Papstes und zur
 Aufhebung des Jesuitenordens stammten aus politischen Er-
 wägungen und aus Gerechtigkeitsgefühl, und wurden auch
 von zahlreichen Gesinnungsgenossen evangelischer Konfession
 unterschrieben. Orthodoxe Juden haben vielfach der Partei
 ihre Stimme gegeben. Wenn jedoch der Kulturkampf nur

gegen die katholische Konfession gerichtet war, so ergab sich
 von selbst ein historisches enges Verhältnis zwischen der
 Partei und dieser Gruppe. Man muß hier einen deutlichen
 Unterschied machen und unterstreichen, daß die Partei dadurch
 nicht konfessionell wird, daß eine Konfession ihr aus be-
 stimmten Gründen ihr ganz besonderes Vertrauen schenkt.
 Im jetzigen Augenblick, der die Möglichkeit eines Kultur-
 kampfes für beide Konfessionen enthält, neigen im starken
 Maße protestantische Kreise zur Partei.

Redner besprach dann das, was er den pragmatischen
 Charakter des Zentrums nannte. Die Partei verlegte sich
 weniger darauf, durch Formulierungen, Perspektiven und
 Literatur-Intellektuelle als durch praktische Arbeit,
 gesunde Reformen, organische Erfassung der Dinge Volks-
 kreise zu gewinnen und bei sich zu halten. So entsteht
 die Flugblatt-Serie: Was hat das Zentrum für die Ar-
 beiter, was hat das Zentrum für die Handwerker, was
 hat es für die Eisenbahnangestellten usw. getan. Solche
 Methode war gegeben für eine Partei, die zu 90 Prozent
 Wähler des Mittelstandes und der proletarischen Schicht
 umfaßt. In dem Maße, wie sich die Partei den Akademikern
 und diese der Partei zuwenden, werden neue Methoden und
 neue Einstellungen selbstverständlich; die zu uns kommende
 Studentenschaft ist berufen, diese Methode auszubauen.

Im dritten Teile des Vortrages entwickelte der Redner
 fünf charakteristische Grundlinien der Zentrumsparlei, ihr
 wirtschaftlich-politisches Programm, ihren nationalen Ge-
 danken, ihre Mitarbeit im Völkerbund, ihren demokratischen
 Charakter und ihre Verteidigung der christlichen Kultur.
 Er betonte ausdrücklich, daß die Stellung der sozialdemo-
 kratischen Parteien zu der christlichen Kultur dahin forma-
 liert werden muß, daß sie zwar manches bejahen, und zu ver-
 wirklichem lichte, was den inneren Triebkräften des Christen-
 tums entspricht, daß sie aber leider gleichzeitig die Welt-
 anschauung und das System der christlichen Gedanken und
 der christlichen Motivwelt ablehnen, ohne welche eine wirkliche
 Weltenerneuerung nicht möglich ist. Das Risiko des Sozialis-
 mus, das jeden Tag stärker in die Erscheinung treten wird,
 liegt darin begründet, daß er in der äußeren Reform alles
 Heil der Welt sieht, ohne daran mitzuarbeiten, daß der
 innere Mensch erneuert wird. Wer der Welt nicht hilft,
 den alten Adam durch den neuen Christus zu erlösen, der
 kann sie nicht endgültig erlösen. Er wechselt nur den Träger
 der Schwächen und der Laster. Gestern war das die korrum-
 pierte kapitalistische Bourgeoisie, heute wird es, wenn die
 Welt des Christentums ausgeschaltet wird, die egoistische
 Diktatur des Proletariats.

An den äußerst gedankenreichen Vortrag, der einen tiefen
 Eindruck hinterließ, schloß sich eine lebhaft diskutierte,
 in welcher Fräulein poeb. Kiemer, Herr rer. pol. Röm-
 merling, Herr Universitätsprofessor Dr. Frieder
 und Herr Reichsgerichtsrat Vurlage Anteil nahmen. In
 der Diskussion wurde der Wunsch ausgesprochen, die Partei
 möge den neuen Hochschulaufgaben besonderes Interesse ent-
 gegenbringen, vor allem in den Fragen sozialer Erziehung
 der Studentenschaft und einer Trennung der Hochschule in
 Forschungsanstalt und Lehrinstitut. Auch wurden die Ar-
 beiterunterrichtskurse, sowie die übrigen sozial-studentischen
 Erziehungsmittel empfohlen. Desgleichen erhoffte man von
 der Zukunft größere Möglichkeiten, Erleichterung des Ein-
 tritts von Gesinnungsgenossen in die akademische Laufbahn,
 die bisher durch das Klientelwesen der Hochschule vielfach
 verschlossen war.

Die gut besuchte Versammlung bedeutet für die Leipziger
 Verhältnisse einen außerordentlich wirksamen Erfolg der
 -ig esq sun unozaj azg vaduzvazaj uqjizjwajj uabum
 folges mit den Veranstaltern. Diese Ortsgruppen sind be-
 rufen, der Partei neuen Nachwuchs in akademischen Kreisen
 zu geben. Anschließend wurde eine Zentrale für soziale
 Studentenarbeit gegründet. (Adresse stud. Scherer, Garten-
 straße 8, Telefon 2023.)

Ich erholte mich bald — nur ganz leichte Verletzungen
 hatte ich. Wie durch ein Wunder war ich gerettet, der
 einzige, der von 150 Mann abging.

Die Sterne funkelten schon, als wir die Leute auf den
 Stollen herandruckten. Junge und alte, bärtige Männer
 und schwächliche Knaben, alle tot und starr. —
 Dicht nebeneinander legten wir sie nieder — dicht neben-
 einander gruben wir sie ein.

Da ist meine Seele in ihren tiefsten Tiefen erschauert.
 Heide, da habe ich an den starren Leichen meiner Brüder
 gekniet und gebetet: „Verabst uns unsere Schuld.“

Und aus diesem Gefühl heraus, Heide, will und muß,
 ich dich heute bitten, laß uns Frieden machen! Laß nichts
 Fremdes mehr zwischen uns sein, denn über uns schwingt
 der graue Tod seine Sichel, jede Stunde kann unsere letzte
 sein.

Ich hatte mir so viel, nein, alles von Antje und Achim
 Hochzeit versprochen. Als ich Deinen Brief las, da hatte
 ich das Gefühl: sie liebt dich doch, aber sie ist zu stolz, es ein-
 zugestehen und trotzdem es kaum möglich ist, erwirkte ich
 mir den kurzen Urlaub und kam nach Haus.

Ganz leicht hatte ich es mir gedacht, dich wieder zu
 gewinnen. In meine Arme wollte ich dich nehmen, mit
 einem Inbegriff dich an mein Herz drücken und dir die
 Worte vor den Lippen lassen. Aber als ich dich sah, so
 unmerkbar und kalt, da sank mir der Mut. Du gingst so
 unmerkbar an meiner Seite zum Altar, und doch hatte ich
 das Gefühl, als sei Deine Seele bei mir.

Und dann, als ich mit dir an der Hochzeitstafel saß und
 du zu mir sprachst? Gar seltsame Dinge waren es. Weit
 ab aus allem Erdgedränge führten sie mich, und ich staunte
 dich an. So, Heide, habe ich dich nie gekannt! Ich wollte
 zu dir reden, aber mein Mund blieb stumm. Ich wollte
 dich fragen, ob dich der Krieg so gewandelt, ob er dich
 weich gemacht und doch so fest und hehr, aber ich konnte
 es nicht.

Deine grünen Nixenaugen lachten mich an wie einst,
 und doch lag es wie ein Tränenflor darüber.

Schnelzt, Heide, las ich in Deinen Augen.
 Ich suchte Deine Hand, die so zart und durchsichtig ist
 wie Alabaster, aber Du zogst sie zurück. Eine einzige Be-
 wegung nur, und ich wußte, daß ich einen sehr törichten
 Traum geträumt. Alles, was ich dir sagen wollte, was
 meine ganze Seele erfüllte, blieb ungeprochen. Am anderen
 Tage das Scheiden, wie war es schwer. Dein Mund lächelte
 wie in leiserem Spott, als Du mir die Hand zum Abschied
 reichtest. Alle sahen es und wußten, daß Du mir feind warst.
 Noch einmal wandte ich mich um, als ich über die Heide ritt.
 Da sah ich dich unter den niederhängenden Birken stehen,
 sah, — daß Deine Hand mir winkte —, sah, wie Dein spöt-
 tisch lachender Mund jetzt in leiserem Weh zuckte und eine
 Träne in Dein Auge stieg.

Da jauchzte mein Herz. Am liebsten hätte ich den Gaul
 gewandt und hätte dich an mein Herz gerissen. Aber es
 durfte nicht sein. Zu schwer, zu tief hattest Du mich ge-
 kränkt, und um einer einzigen klüchtigen Regung willen
 wollte ich nicht meinen Mannesstolz opfern.

Ich ritt von dannen, ohne noch einmal zurückzublicken.
 Aber im Geiste sah ich dich jeden Tag und jede Stunde
 unter dem Goldzweig der Birken.

Wochen und Wochen sind darüber hingegangen — of-
 drohte mir inzwischen schon der grinsende Knochenmann,
 aber noch nie war er mir so nahe wie gestern, noch nie ent-
 sprach ich seine Grausamkeit und seine Majestät so erschütternd,
 wie in der feierlichen Abendstunde, als über den Leichen
 meiner Kameraden die Sterne leuchteten.

Da packte es mich und trieb mich mit unwiderstehlicher
 Macht zu dir, Heide. Ich wußte plötzlich, daß Du mir nahe
 warst, daß Deine Spottlust und Dein Stolz nur ein Ver-
 bergen Deiner wahren Empfindung war, daß Du mich liebst,
 wie ich dich liebe, fest und wahr und unerschütterlich. Und
 meine Seele jauchzte in allem Leid.

Hier bin ich nun, und ich frage dich, Heide, willst Du
 kann Du mein Weib werden, wenn ich glücklich heimkehre?
 Sage mir ein einziges Wort, das mich trägt, das mich hält,
 das mit mir geht, wenn ich fallen muß, und nie, nie mehr
 Dein süßer roter Mund auf dem meinen blüht.

Es ist keine Zeit in diesem eisernen großen Erleben,
 Verlecken zu spielen. Wir schreiten wie Könige durch die
 heiligen Tage, wenn wir es lernen, nur Liebe zu geben, wo
 Trost und Hochmut uns die Junge band.

Ich bettele nicht, Heide! Ich fordere dich, fordere dich
 mit dem Recht meiner heißen, unwandelbaren Liebe.
 Wie Du dich auch entscheidest, ich bin dein.
 Bis in den Tod Dein Giesbert.

Heide von Plessen an den Oberleutnant
 Giesbert Jansen.

Schloß Plessenstein, am 6. September 1916.

Liebster!
 Nun muß ich doch die Waffen strecken. Was nützt alles
 Wehren, wenn das dumme Ding, das störrische Herz, nicht
 will.

Dein Brief hat mich seltsam erschüttert. Geschämt habe
 ich mich, Giesbert, geschämt, daß ich in Hochmut und Trotz
 verharrete, während Du da draußen für uns kämpfst und
 täglich, stündlich dem Tode in das graue Antlitz blüht.

Wie habe ich mich gegen diese Liebe zu dir gestraubt.
 Jahr um Jahr. Der Gedanke, dir mit Leib und Seele
 verfallen zu sein, machte mich rasend. Ich bin immer eine
 sehr selbständige Natur gewesen. Vater hat mich so er-
 zogen. Schon als Kind war ich eigenwillig und trotzig,
 und da man mich nicht bändigen konnte, ließ man mich
 schließlich den Willen.

Vatting meinte, die Strafe für all mein Tun müßte
 ich ja selbst erleiden. Er konnte nur warnen. Wer nicht
 hören will, müsse fühlen. (Fortf. folgt.)